

SCHON MAL WAS MIT SEX GEMACHT? | Eine Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit zu sexualpädagogischen Lehrangeboten

Johannes Jungbauer; Ines Dieckmännen; Julia Renkens; Malte Schwonzen

Zusammenfassung | In diesem Beitrag wird eine Studie vorgestellt, in der 1293 Bachelor-Studierende der Sozialen Arbeit zu Erfahrungen und Bewertungen bezüglich sexualpädagogischer Lehrangebote an ihrer Hochschule befragt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass Studierende Lehrveranstaltungen zu sexueller Bildung als sehr wichtig für ihre spätere Berufstätigkeit erachteten; zugleich hat nur ein kleiner Teil die Möglichkeit, entsprechende Seminare zu besuchen. In der Diskussion werden Vorschläge zur notwendigen Weiterentwicklung der Hochschulcurricula skizziert.

Abstract | This paper presents the results of a German online survey in which 1293 Bachelor students of social work were asked about experiences and evaluations of sexual education courses at their university. The results show that students consider courses on sexuality and sexual education to be very important for their later professional life; nevertheless, only a small proportion has the opportunity to attend corresponding seminars. The discussion outlines suggestions for the necessary further development of the university curricula.

Schlüsselwörter ► Sexualität
► Bildung ► Curriculum ► Studium
► Soziale Arbeit ► Befragung

Einleitung | Heute herrscht weitgehend Konsens darüber, dass Sexualität lebenslang ein wesentlicher Aspekt der menschlichen Existenz ist. Dieser Grundgedanke ist hoch relevant für alle psychosozialen Berufe. Gerade eine Profession wie die Soziale Arbeit, die Menschen in ihrer Ganzheit und Vielfältigkeit sieht, kann deren körperlich-sexuelle Dimension nicht ausblenden. Daher sollten Sozialarbeiter*innen über solides Fachwissen im Hinblick auf Sexualität und

entsprechende Kompetenzen verfügen. Besonders augenfällig ist dies in der Kinder- und Jugendhilfe, wo Themen wie Pubertät, der Umgang mit geschlechtlichen Bedürfnissen sowie erste Erfahrungen mit Liebe und Sexualität sehr bedeutsam sind. Doch auch in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen geht es häufig um Fragen, die Partnerschaft und Sexualität betreffen (Starke 2013). Allerdings stellt Engelberth (2015) fest, dass Sozialarbeiter*innen oft verunsichert reagieren, wenn Sexualität in ihrem Arbeitsalltag zum Thema wird. Diese Unsicherheit führen die Autor*innen auf eine unzureichende fachliche Ausbildung im Hinblick auf Sexualpädagogik zurück.

Die Sexualpädagogik entwickelte sich maßgeblich in der 1980er- und 1990er-Jahren vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen, wie etwa dem Wandel der Geschlechterverhältnisse und der zunehmenden Pluralität von Lebens- und Beziehungsmodellen. Neben der Förderung der sexuellen Selbstbestimmung galten zunächst insbesondere die Sexualaufklärung und die Prävention (zum Beispiel bezogen auf Infektionen oder ungewollte Schwangerschaften) als zentrale Anliegen der Sexualpädagogik.

Seit der Jahrtausendwende wird zunehmend der Begriff „sexuelle Bildung“ verwendet. Dieser Begriff impliziert zum einen, dass nicht nur Kinder und Jugendliche Adressat*innen von Sexualpädagogik sind, sondern Menschen aller Altersstufen. Zum anderen akzentuiert „sexuelle Bildung“ stärker die Bedeutung von Selbstaneignung sowie die Perspektive des lebenslangen Lernens in Bezug auf die eigene Sexualität (Schmidt; Sielert 2013). Andererseits ist der Begriff der Sexualpädagogik bekannter und besser etabliert, zum Beispiel durch Fort- und Weiterbildungsangebote, entsprechende Fachgesellschaften und Institute (Schmauch 2016). Vor diesem Hintergrund werden im vorliegenden Beitrag die Begriffe „Sexualpädagogik“ und „sexuelle Bildung“ weitgehend synonym verwendet.

Als akademische, das heißt an Hochschulen und Universitäten verankerte Fach- und Forschungsdisziplin ist die Sexualpädagogik in Deutschland noch nicht etabliert (Schmidt et al. 2017). Zwar hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bereits 2003 ein „Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz“ vorgelegt, das Leitlinien für die Durchführung entsprechender Basisausbildungen im

High and low

Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen bereitstellt. Dabei handelt es sich in der Regel um berufsbegleitende Qualifizierungsmaßnahmen. „Diese waren und sind notwendig, da es in Deutschland kaum anerkannte Möglichkeiten sexualpädagogischer Schwerpunktsetzung in der Erstausbildung gibt“ (BZgA 2003, S. 11). Tatsächlich spielt die Sexualpädagogik an deutschen Hochschulen aber bis heute nur eine sehr randständige Rolle.

Pionierarbeit hat in diesem Kontext die Hochschule Merseburg geleistet, die seit 2001 einen postgradualen Masterstudiengang „Angewandte Sexualwissenschaften“ sowie einen berufsbegleitenden Masterstudiengang mit dem Schwerpunkt „Sexologie“ anbietet. Zudem ist in Merseburg sexuelle Bildung bereits im grundständigen Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit curricular verankert (Weller 2013). Bei dem „Merseburger Modell“ handelt es sich allerdings bundesweit um einen Sonderfall. Wie Engelberth (2015) in einer Befragung von Lehrenden an 31 deutschen Hochschulen feststellte, gibt es in Bachelor-Studiengängen für Soziale Arbeit kaum Lehrangebote zu sexueller Bildung: 71 Prozent der Befragten schrieben der Sexualität eine große Bedeutung für die Soziale Arbeit zu und mehr als zwei Drittel waren der Auffassung, dass Sozialarbeiter*innen in ihrer Berufspraxis häufig mit sexuellen Themen konfrontiert werden. Ein ebenso großer Anteil sah eine starke Notwendigkeit, bereits Studierende in Fragen der sexuellen Bildung zu qualifizieren. Gleichwohl gab die große Mehrheit der Befragten an, entsprechende Lehrangebote spielten an ihrer Hochschule nur eine geringe (87 Prozent) oder gar keine Rolle (6 Prozent). Ausgehend von diesen Befunden fordert Engelberth (2015) eine deutliche Aufwertung von Angeboten zur sexuellen Bildung im grundständigen Studium der Sozialen Arbeit.

Leider existiert bislang keine systematische Erhebung zur sexualpädagogischen Lehrpraxis in Studiengängen für Soziale Arbeit (zum Beispiel Auswertungen von Curricula und/oder Modulhandbüchern). Die oben genannte Studie von Engelberth (2015) liefert zwar Anhaltspunkte für die ernüchternde Erkenntnis, dass sexuelle Bildung im Studium der Sozialen Arbeit bislang nur am Rande vorkommt. Für eine differenziertere Bewertung sind jedoch weitere, größer angelegte Studien oder Vollerhebungen erforderlich. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, auch die Perspektive der Studierenden zu berücksichtigen. Vor diesem Hinter-

Kennen Sie eigentlich die gängigsten Corona-Verschwörungstheorien? Der MDR hilft da weiter und klärt auf seiner Website über fünf Ansätze auf:

1. Das Coronavirus ist harmlos.
2. Covid-19 ist eine im Labor entstandene Biowaffe.
3. Eine neue Weltordnung soll geschaffen werden.
4. Bill Gates will die Menschheit impfen und überwachen lassen.
5. 5G verbreitet das Coronavirus.

Für die allermeisten von uns sind solche „Theorien“ abstrus und ist es unverantwortlich, sich auf Demonstrationen dafür lautstark einzusetzen und dabei die derzeit geltenden Hygiene-regeln in den Wind zu schlagen. Doch ist es deshalb richtig, wenn die Vorsitzende der SPD, Saskia Esken, solche Demonstrant*innen als „Covidioten“ abqualifiziert?

Mit einer solchen Wortwahl wählt die Vorsitzende der deutschen Sozialdemokraten den gleichen drastischen Umgangston wie in der USA Präsident Donald Trump. Der früheren First Lady Michelle Obama wird hingegen die Devise zugeschrieben „When they go low, we go high“ – wenn die anderen das Niveau senken, heben wir es.

Während der ersten Corona-Welle herrschte in Deutschland und in vielen anderen Ländern weltweit ein bemerkenswert hohes Maß an Konsens in Bezug auf die drastischen Hygienemaßnahmen. Dass diese jetzt – in einer vorläufig entspannteren Situation – zu nachträglichen Diskussionen führen und sich darin bei vielen auch Ängste und Emotionen Bahn brechen, ist nicht überraschend. Wir alle, aber gerade die herausgehobenen Verantwortsträger*innen sollten darauf mit Sachlichkeit, Gelassenheit und – soweit möglich – Gesprächsbereitschaft reagieren, und nicht mit der verbalen Keule.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

grund entstand die Idee zu der vorliegenden Studie. Die im Folgenden referierten Ergebnisse stellen Anregungen für mögliche Weiterentwicklungen in den Curricula von Bachelor-Studiengängen der Sozialen Arbeit bereit.

Methodik | Die vorliegende Befragung wurde im Studienjahr 2018/19 an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Aachen durchgeführt. Dabei wurden Studierende befragt, die zum Erhebungszeitpunkt an einer deutschen Hochschule oder Universität im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit beziehungsweise Sozialpädagogik eingeschrieben waren. Ziel war es, Erfahrungen, Einschätzungen und Einstellungen im Hinblick auf Lehrangebote zu erfassen, die schwerpunktmäßig das Thema sexuelle Bildung fokussieren. Dabei sollte unter anderem erfasst werden, ob den Befragten entsprechende Lehrveranstaltungen an ihrer Hochschule bekannt waren, ob sie solche bereits besucht hatten und wie sie diese bewerteten. Ferner sollte untersucht werden, inwiefern die Studierenden sexualpädagogische Lehrangebote als relevant für ihre spätere Berufstätigkeit erachteten.

Um möglichst viele Studierende zu erreichen, wurde die Befragung als Online-Studie konzipiert. In Anlehnung an Häder (2019) wurde angenommen, dass die Vorteile eines Online-Fragebogens (zum Beispiel leichte Erreichbarkeit der Zielgruppe, höherer Rücklauf, größerer Anonymitätsschutz) die möglichen Nachteile (etwa Ausschluss von Studierenden ohne Internetzugang, kein kontrolliertes Sampling) deutlich überwiegen. Zur Untersuchung der Fragestellungen wurde ein Fragebogen entwickelt, dessen vorläufige Endfassung in einem Pretest im Hinblick auf Verständlichkeit und Vollständigkeit erprobt wurde. Aufgrund der Rückmeldungen der Pretest-Teilnehmer*innen wurde der Fragebogen nochmals überarbeitet.¹ Zur technischen Umsetzung wurde das Online-Umfrage-Tool LimeSurvey verwendet. Der Fragebogen wurde über eine Kurz-URL oder einen QR-Code verlinkt und konnte komfortabel am PC, Tablet oder Smartphone ausgefüllt werden.

Die Studienteilnehmer*innen wurden unter Nutzung unterschiedlicher Informationskanäle angesprochen. Im ersten Schritt wurden die Studiensekretariate

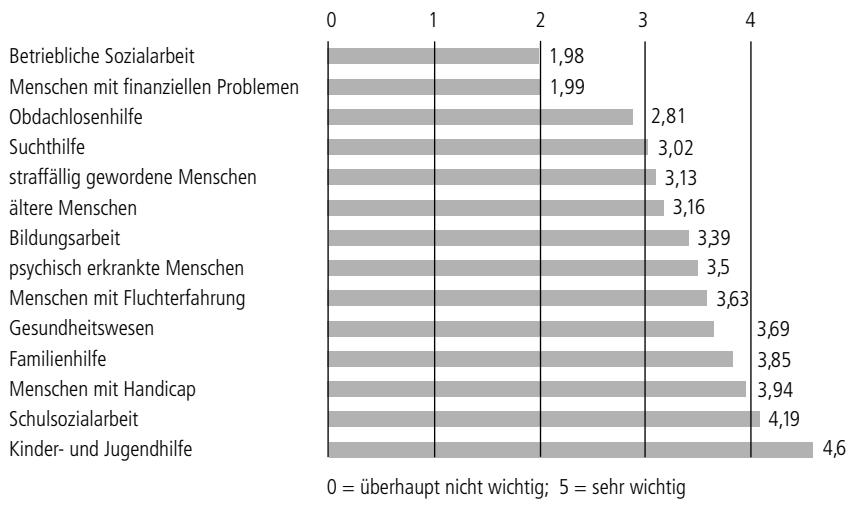
sämtlicher deutscher Hochschulen, die zum Befragungszeitpunkt einen BA-Studiengang Soziale Arbeit anboten, per E-Mail über die geplante Studie informiert und gebeten, den Link zum Fragebogen an die Studierenden weiterzuleiten. Darüber hinaus wurde der Aufruf zur Teilnahme an der Studie samt direktem Link zum Fragebogen über soziale Netzwerke verbreitet, beispielsweise in Gruppen und Foren für Fachpersonal sowie Studierende der Sozialen Arbeit. Darüber hinaus wurden die Studierenden ermutigt, andere Kommiliton*innen auf die Studie hinzuweisen. Ein zusätzlicher Anreiz zur Teilnahme an der Online-Befragung bestand in der Verlosung von Fach- und Lehrbüchern, die einige Verlage sowie Autor*innen zur Verfügung gestellt hatten. Die Teilnahme an der Verlosung war unabhängig vom vorangegangenen anonymen Ausfüllen des Fragebogens möglich.

Die Fragebogendaten wurden mit SPSS 23.0 statistisch ausgewertet. Der Rohdatensatz wurde zunächst in mehreren Arbeitsschritten bereinigt. Fragebögen von Studierenden, die nicht die Teilnahmekriterien erfüllten (zum Beispiel Hochschule im Ausland) oder die falsche Angaben gemacht hatten (zum Beispiel Semesterzahl 99), wurden aus dem Datensatz entfernt. Ferner wurden nur Fragebögen berücksichtigt, die vollständig ausgefüllt worden waren. Das Hauptaugenmerk bei der Datenauswertung lag zunächst auf der univariaten Analyse der einzelnen Variablen, insbesondere im Hinblick auf Häufigkeiten, Mittelwerte und Streuungsmaße. Bei der bivariaten Auswertung wurden statistische Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen und mögliche Gruppenunterschiede untersucht (zum Beispiel Kreuztabellen, Varianzanalysen und Korrelationsanalysen).

Ergebnisse | Insgesamt riefen 1758 Personen den Online-Fragebogen auf; 67,9 Prozent davon füllten danach den Fragebogen vollständig aus. Der nach den oben genannten Kriterien bereinigte Datensatz umfasst die Angaben von 1293 Studierenden von 77 deutschen Hochschulen für Soziale Arbeit aus sämtlichen deutschen Bundesländern. Die Altersspanne der Befragten lag zwischen 18 und 56 Jahren (Durchschnittsalter 25,5 Jahre; SD = 6,5). 84,3 Prozent der Studierenden waren Frauen, 14,2 Prozent Männer und 1,5 Prozent diversen Geschlechts. 84,4 Prozent gaben an, heterosexuell zu sein. Der bisexuellen Orientierung ordneten sich 9,2 Prozent der Teilnehmenden zu, der homosexuellen 3,5 Prozent und

¹ Die Endfassung des Online-Fragebogens kann unter dem Link <https://bit.ly/2LsgPjP> als PDF-Datei eingesehen werden.

Abbildung 1: Praxisrelevanz sexualpädagogischer Kenntnisse



sonstigen sexuellen Orientierungen 2,6 Prozent. Fast zwei Drittel der Befragten (63,6 Prozent) gaben an, in einer festen Partnerschaft zu leben. Die bisherige Studiendauer zum Befragungszeitpunkt variierte zwischen einem und 18 Semestern ($M = 4,0$ Semester; $SD = 2,4$; Median: 3). 93,8 Prozent der Studierenden verfügten bereits über Praxiserfahrungen von mehr als drei Monaten (zum Beispiel Freiwilliges Soziales Jahr, Praktika, einschlägige Nebentätigkeiten). Dabei wurden die mit Abstand meisten Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe gesammelt (52,3 Prozent), gefolgt von der Arbeit mit psychisch kranken Menschen (34,4 Prozent), Menschen mit Handicap (23,2 Prozent), Geflüchteten (23,0 Prozent) und alten Menschen (19,6 Prozent).

Die Studierenden wurden zunächst gebeten einzuschätzen, wie sie den Umgang mit dem Thema Sexualität an ihrer Hochschule wahrnehmen, zum Beispiel seitens der Hochschulleitung und -verwaltung, der Lehrenden und der Studierenden. Dabei sollten die Teilnehmenden auf einer sechsstufigen Skala angeben, wie tolerant, progressiv, konservativ oder repressiv sie die Atmosphäre an ihrer Hochschule erleben (0 = stimme gar nicht zu; 5 = stimme voll und ganz zu). Es zeigte sich, dass die Atmosphäre zumeist als „tolerant“ wahrgenommen wird (durchschnittliche Zustimmung: 3,8). Hingegen erleben nur wenige Studierende an ihrer Hochschule einen repressiven Umgang im Hinblick auf Sexualität (durchschnittliche Zustimmung: 0,78).

Sexualpädagogische Kenntnisse und Kompetenzen wurden generell als sehr bedeutsam für die Praxis der Sozialen Arbeit eingeschätzt: Auf einer sechsstufigen Skala (0 = gar nicht relevant, 5 = sehr relevant) ergab sich ein durchschnittlicher Einschätzungswert von 4,2 ($SD = 1,0$). Zusätzlich sollten die Studierenden angeben, in welchen Arbeitsfeldern sie sexualpädagogische Kenntnisse als besonders wichtig ansehen. Hier zeigten sich zum Teil erhebliche Unterschiede zwischen den 13 zu bewertenden Arbeitsfeldern (Abbildung 1). Am wichtigsten wurden sexualpädagogische Kenntnisse in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie mit behinderten Menschen eingeschätzt; in der betrieblichen Sozialarbeit und in der Beratung von Menschen mit finanziellen Problemen wurden sexualpädagogische Kenntnisse hingegen als deutlich weniger wichtig bewertet.

Analog dazu sollten die Studierenden angeben, inwieweit sie sexualpädagogische Lehrangebote im Studium als relevant für ihre eigene spätere Berufstätigkeit einschätzen. Hier zeigte sich auf der sechsstufigen Skala (0 = gar nicht relevant, 5 = sehr relevant) ein etwas niedrigerer durchschnittlicher Einschätzungswert von 3,9 ($SD = 1,1$). In diesem Zusammenhang wurde auch erfragt, ob die Studierenden im Rahmen einer über drei Monate hinausgehenden praktischen Tätigkeit (zum Beispiel Praxissemester, Nebentätigkeit in sozialpädagogischer Einrichtung) schon einmal mit sexuellen Themen oder Fragen konfrontiert waren. Hier gaben 62,1 Prozent der Befragten an, dass sie

in ihrer Praxistätigkeit schon solche Situationen erlebt hätten. Hierbei zeigte sich ein signifikanter statistischer Zusammenhang zwischen derartigen Erfahrungen und der Einschätzung, dass sexualpädagogische Lehrangebote relevant für die Praxis der Sozialen Arbeit sind ($r = .29^{**}$, $p < .01$). Noch deutlicher war diese Korrelation speziell im Hinblick auf die eigene spätere Berufstätigkeit ($r = .44^{**}$, $p < .01$).

Vor diesem Hintergrund stimmten 78,1 Prozent der Befragten uneingeschränkt der Aussage zu, dass alle Studierenden der Sozialen Arbeit die Möglichkeit haben sollten, sexualpädagogische Lehrveranstaltungen zu belegen; nur 3,9 Prozent stimmten dem eher beziehungsweise gar nicht zu (mittlerer Zustimmungswert: 4,6; SD = 0,9). Der Aussage, dass die Teilnahme an sexualpädagogischen Lehrveranstaltungen verpflichtend für alle Studierenden sein sollte, stimmten im Vergleich dazu deutlich weniger, nämlich 36,0 Prozent der Befragten, voll und ganz zu (mittlerer Zustimmungswert 3,7; SD = 1,2). Dabei zeigte sich ein statistisch hoch signifikanter Zusammenhang zur eingeschätzten Praxisrelevanz sexualpädagogischer Kenntnisse: Je mehr die Studierenden diese als wichtig für die Praxis erachteten, desto stärker sprachen sie sich dafür aus, dass sexualpädagogische Lehrveranstaltungen verpflichtender Teil des Studiums sein sollten ($r = .47^{**}$; $p < .01$).

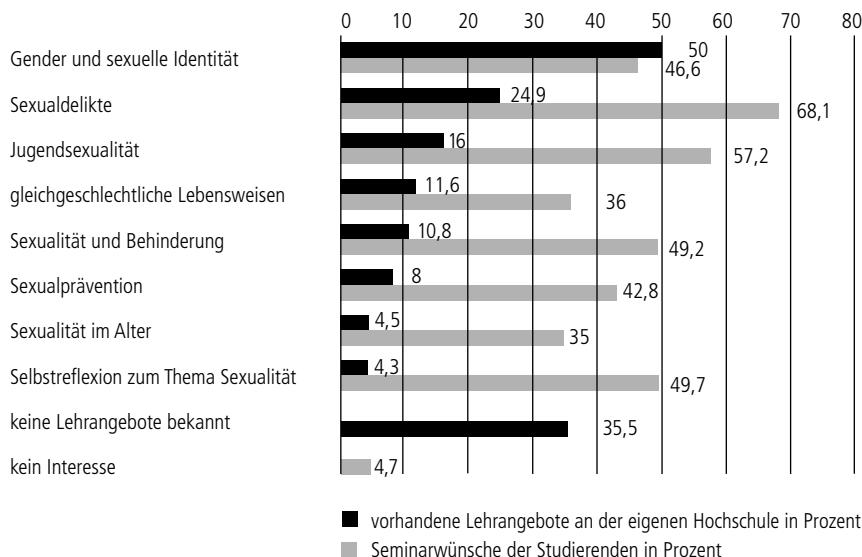
Mehr als drei Viertel der befragten Bachelor-Studierenden (76,4 Prozent) gaben indes an, in ihrem bisherigen Studium noch nie an einer Vorlesung oder einem Seminar mit dem Schwerpunkt Sexualität beziehungsweise sexuelle Bildung teilgenommen zu haben. Das vorhandene Lehrangebot wurde von den meisten Befragten als nicht ausreichend bewertet; nur 17 Prozent der Studierenden stimmten der Aussage zu, es gebe genügend Lehrveranstaltungen mit sexualpädagogischem Schwerpunkt in ihrem Studium. 37,4 Prozent hatten keine Kenntnis von sexualpädagogischen Lehrveranstaltungen an ihrer Hochschule. Eine Korrelationsanalyse zeigte, dass ein Mangel an sexualpädagogischen Lehrveranstaltungen unabhängig von der an der jeweiligen Hochschule erlebten Toleranzbezüglich sexueller Themen angegeben wurde ($r = .04$, n.s.).

Die Studierenden sollten darüber hinaus differenziert angeben, welche Seminare mit Bezug zur Sexualität an ihrer Hochschule angeboten werden und

welche sie sich wünschen. Die Auswertung ergab, dass am ehesten Lehrveranstaltungen zum Thema „Gender und sexuelle Identität“ angeboten werden; die Hälfte der Studierenden benannte ein solches Lehrangebot an ihrer Hochschule. Deutlich seltener gibt es hingegen Seminare zu anderen sexualpädagogischen Themen, wie zum Beispiel zur Arbeit mit Sexualstraftäter*innen, zur Jugendsexualität, zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen oder Sexualität und Behinderung. Generell zeigten sich die befragten Studierenden sehr interessiert an Lehrveranstaltungen mit Bezug zur Sexualität; nur 4,7 Prozent bekundeten, kein Interesse an solchen Lehrveranstaltungen zu haben. Am häufigsten gaben die Befragten an, sich ein Seminar zum Thema „Umgang mit sexuellem Missbrauch / Sexualdelikten“ zu wünschen (68,1 Prozent), gefolgt vom Thema „Jugendsexualität“ (57,1 Prozent) und „Selbstreflexion zum Thema Sexualität“ (49,7 Prozent). Im Hinblick auf das Verhältnis von vorhandenen und gewünschten Lehrangeboten zeigte sich zum Teil eine erhebliche Diskrepanz (Abbildung 2). So wünschten sich beispielsweise 42,8 Prozent der befragten Studierenden ein Seminar zum Thema Sexualprävention, während nur 8,0 Prozent angaben, dass es ein solches Seminar an ihrer Hochschule gebe. Am deutlichsten ist dieses Missverhältnis beim Thema „Selbstreflexion zum Thema Sexualität“ (49,7 Prozent versus 4,3 Prozent); einzig das Lehrangebot zum Thema „Gender und sexuelle Identität“ entspricht in etwa den Wünschen der Studierenden (46,6 Prozent versus 50,0 Prozent).

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Themen rund um die Sexualität sollten die befragten Studierenden einschätzen, wie leicht beziehungsweise schwer es ihnen in unterschiedlichen Kontexten fällt, offen über solche Themen zu sprechen. Hier zeigte die Auswertung, dass es rund zwei Dritteln der Studierenden relativ leicht fällt, allgemein über das Thema Sexualität zu sprechen. Dies gilt sowohl für vertraute Personen (zum Beispiel Freund*innen) als auch für nicht vertraute Personen (zum Beispiel Lehrende, Arbeitskolleg*innen, Klient*innen, unbekannte Mitstudierende). Anders verhält es sich bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität. 79,7 Prozent der befragten Studierenden fällt es leicht oder sehr leicht, mit vertrauten Personen offen über ihre persönliche Sexualität zu sprechen. Wenig vertrauten Personen gegenüber wird dies jedoch als deutlich schwieriger erlebt; hier gaben nur 20,5 Prozent der

Abbildung 2: Vorhandene und gewünschte Lehrangebote im Bachelor-Studium Soziale Arbeit



Befragten an, keine oder kaum Probleme zu haben, während 32,4 Prozent dies als schwierig oder sehr schwierig einschätzten. Für 8,9 Prozent der Studierenden ist es selbst vertrauten Personen gegenüber schwierig oder sehr schwierig, die eigene Sexualität zu thematisieren.

Zusammenfassung und Diskussion | Die in diesem Beitrag vorgestellte Befragung ist die bislang umfangreichste Studie zum Stellenwert der Sexualpädagogik im Studium der Sozialen Arbeit in Deutschland. Wissenschaftlich gesehen hat sie indes vor allem explorativen Charakter, denn bei der Interpretation der Ergebnisse muss beachtet werden, dass die befragte Stichprobe zwar groß ($N = 1293$), möglicherweise aber nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit aller Studierenden der Sozialen Arbeit ist. Dies liegt vor allem daran, dass der verwendete Online-Fragebogen im Internet frei zugänglich war und die Rekrutierung unter anderem auch über soziale Netzwerke und Mundpropaganda erfolgte. Daher war eine randomisierte Stichprobenziehung nicht möglich. Somit ist zum Beispiel denkbar, dass ein Oversampling von Personen stattfand, die an dem Thema Sexualität besonders interessiert waren. Somit müssen die vorliegenden Befunde mit der gebührenden Vorsicht interpretiert werden. Gleichwohl erscheinen die Ergebnisse der Studie überaus aufschlussreich und

können wertvolle Anregungen für die Weiterentwicklung sozialpädagogischer Studiengänge geben.

287

Die Studienergebnisse stehen zunächst im Einklang mit dem eingangs referierten Befund von Engelberth (2015), dass sexuelle Bildung im Studium der Sozialen Arbeit bis heute keine nennenswerte Rolle spielt. Dies liegt zum Teil offenbar daran, dass nur sehr wenige Lehrveranstaltungen zu diesem thematischen Schwerpunkt angeboten werden: 37,4 Prozent der Studienteilnehmer*innen hatten keine Kenntnis von sexualpädagogischen Vorlesungen oder Seminaren an ihrer Hochschule; rund die Hälfte bewertete das vorhandene Lehrangebot zu sexueller Bildung als nicht ausreichend. Sehr wahrscheinlich werden Themen mit Bezug zu Sexualität oft im Rahmen allgemein ausgerichteter Vorlesungen (zum Beispiel Entwicklungspsychologie, Sozialmedizin) am Rande angesprochen, nicht jedoch vertiefend behandelt. Lehrangebote mit sexualpädagogischem Schwerpunkt (etwa sexuelle Bildung/Prävention mit Jugendlichen, Umgang mit sexuellem Missbrauch, Coming-out-Beratung) werden hingegen – wenn überhaupt – eher als fakultative Seminare mit begrenzter Teilnehmer*innenzahl angeboten. Sie hängen mangels curricularer Verankerung oft vom Engagement der Hochschullehrenden vor Ort ab, die das Thema sexuelle Bildung hinreichend wichtig finden und/oder über

eine sexualpädagogische Qualifikation verfügen. Vor diesem Hintergrund erscheint plausibel, dass über drei Viertel der Befragten noch nie an einem Seminar oder einer Vorlesung speziell zum Thema Sexualität beziehungsweise sexuelle Bildung teilgenommen hatten.

Der von den Studierenden wahrgenommene Mangel an spezifischen Seminaren zu sexueller Bildung steht im Kontrast zu ihrer Einschätzung, dass sexualpädagogische Kenntnisse und Kompetenzen in hohem Maße praxisrelevant sind. Diese Einschätzung wird durch persönliche Erfahrungen (etwa in Praktika) bestätigt, weil Studierende dort offenbar sehr häufig mit dem Thema Sexualität konfrontiert sind. Es ist anzunehmen, dass sich viele Studierende in solchen Situationen verunsichert fühlen und sich wünschen, professioneller reagieren zu können. Es erscheint plausibel, dass sie vor dem Hintergrund derartiger Erfahrungen sexualpädagogische Lehrangebote im Studium als besonders sinnvoll und notwendig erachten.

Aufschlussreich ist auch das Ergebnis, dass rund die Hälfte der befragten Studierenden gern an einem Selbsterfahrungsseminar zum Thema Sexualität teilnehmen würde. Offenbar sind Studierende sehr sensibel dafür, dass ein professioneller Umgang mit sexuellen Themen von Klient*innen einer ernsthaften Selbstreflexion bedarf. Diese umfasst zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Biografie, den eigenen Vorstellungen über Partnerschaft oder internalisierten Geschlechterrollen. Zugleich deutet die Auswertung darauf hin, dass es viele Studierende als schwierig erleben, mit nicht vertrauten Personen (zum Beispiel Lehrende, wenig bekannte Mitstudierende) offen über die eigene Sexualität zu sprechen. Bei der Planung eines Selbsterfahrungsseminars zum Thema Sexualität muss daher besondere Aufmerksamkeit darauf verwendet werden, zunächst ein hinreichendes Maß an Vertrauen und Sicherheit zwischen den Studierenden sowie zur Seminarleitung herzustellen.

Insgesamt unterstreichen die Studienergebnisse die Forderung, sexuelle Bildung verstärkt als wichtiges Teilgebiet der Sozialen Arbeit zu begreifen. Sie machen deutlich, dass Studierende – ebenso wie Lehrende sowie berufserfahrene Sozialarbeiter*innen – der Auffassung sind, dass sexualitätsbezogene Themen

sehr praxisrelevant sind und bereits im Bachelor-Studium eingehend behandelt werden sollten. Folgt man dem weithin akzeptierten Grundgedanken einer kompetenzorientierten Ausgestaltung der Hochschullehre, die sich an den Anforderungen zukünftiger beziehungsweise potenzieller Tätigkeitsfelder zu orientieren hat (Schaper et al. 2012), erscheint die Implementation sexualpädagogischer Lehrangebote im Studium der Sozialen Arbeit geradezu zwingend. In diesem Sinne ist das grundständige Bachelor-Studium als idealer Ort für sexualpädagogische Lehrangebote zu sehen: Sozialarbeiter*innen sollten bereits vor Beginn ihrer Berufstätigkeit entsprechende Basiskompetenzen erwerben können. Dabei sollte keine thematische Spezialisierung angestrebt werden, sondern eine grundlegende Qualifikation in Fragen sexueller Bildung.

Im Hinblick auf die Konzeption von Lehrveranstaltungen bietet das von der BZgA (2003) entwickelte „Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz“ eine gute erste Orientierung. Hier werden drei grundlegende Kompetenzebenen unterschieden: Neben der Ebene der *personalen Kompetenz*, die Selbstreflexion und Kommunikation umfasst, wird die Ebene der spezifischen *Sachkompetenz* (zum Beispiel Fach- und Theoriewissen zu Sexualität) und die der *Handlungskompetenz* unterschieden (zum Beispiel im Hinblick auf Methoden und Interventionen). Bei der Konzeption von Lehrangeboten für Studierende sollten möglichst alle drei Kompetenzebenen berücksichtigt werden.

Eine flächendeckende Implementation sexualpädagogischer Lehrangebote im Studium der Sozialen Arbeit dürfte wohl nur mittel- bis langfristig möglich sein. Für eine solche Entwicklung wäre eine möglichst große Zahl einflussreicher Unterstützer*innen in Forschung und Lehre sowie in der Bildungs- und Hochschulpolitik wichtig. Auch Forschungsprojekte und Fachpublikationen zu Themen der sexuellen Bildung können dazu beitragen, dass diesem Anliegen mehr fachliche und politische Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Einstweilen erscheint es zumindest möglich, im Rahmen bestehender Modulstrukturen die bereits vorhandenen Spielräume zu nutzen, um mehr Seminare zu sexualitätsbezogenen Themen anzubieten und gegebenenfalls Lehrbeauftragte mit sexualpädagogischer Expertise zu gewinnen. So gibt es zahlreiche Möglichkeiten, entsprechende Lehran-

gebote im Wahlpflichtbereich der Bachelor-Studiengänge zu platzieren. So könnte etwa entsprechend interessierten Studierenden auch die Möglichkeit eröffnet werden, ergänzend zu ihrem Bachelor-Abschluss ein „Zertifikat für Sexualpädagogik“ zu erwerben. Für ein solches „diploma supplement“ könnten die Studierenden zum Beispiel bestimmte Schwerpunktsetzungen in ihrem Studium vornehmen (etwa bei der Auswahl von Praktika oder Wahlpflichtseminaren) sowie zusätzlich zu schaffende Seminare zur sexuellen Bildung belegen (Prävention, Paarberatung, Selbsterfahrung und andere). All dies setzt natürlich die Bereitschaft der Hochschulen und der dort tätigen Lehrenden voraus, zusätzliche Ressourcen bereitzustellen und sich auf neue Herausforderungen einzulassen.

Professor Dr. Johannes Jungbauer, Dipl.-Psychologe, Dr. phil. habil., lehrt Psychologie an der Katholischen Hochschule NRW in Aachen. E-Mail: j.jungbauer@katho-nrw.de

Ines Dieckmännken, Sozialarbeiterin (M.A.), arbeitet im Sozialdienst des psychiatrischen Fachkrankenhauses LVR Klinikum Düsseldorf. E-Mail: i.dieckmaennken@web.de

Julia Renkens, Sozialarbeiterin (M.A.), Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin i.A., ist in einer Wohngruppe für psychisch erkrankte junge Frauen der WABe Akazia gGmbH tätig. E-Mail: julia.renkens@web.de

Malte Schwonzen, Sozialarbeiter (M.A.), Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut i.A., ist im ASD des Stadtjugendamts Düren tätig. E-Mail: schwonzen.malte@gmx.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 6.4.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz. Qualifizierungsmaßnahmen im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen. Köln 2003

Engelberth, Andrea: Sexualität und Soziale Arbeit. Zur Notwendigkeit sexueller Bildung um Studium der Sozialen Arbeit. In: Forum Sozial 2/2015, S. 41-43

Häder, Michael: Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden 2019

Schaper, Niclas; Schlömer, Tobias; Paechter, Manuela: Editorial: Kompetenzen, Kompetenzorientierung und Employability an der Hochschule. Zeitschrift für Hochschulentwicklung 4/2012, S. I-X

Schmauch, Ulrike: Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Henningsen, Anja; Tuider, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim 2016, S. 32-45

Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe: Eine Profession kommt in die Jahre. In dies. (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim 2013, S. 11-22

Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe; Henningsen, Anja: Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik. Weinheim 2017

Starke, Kurt: Sexualität im Erwachsenenalter. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim 2013, S. 392-407

Weller, Konrad: Sexualitätsbezogene Ausbildung im Hochschulstudium: Das Merseburger Beispiel. In: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim 2013, S. 768-778

40 Jahre dokumentierte Fachdiskussion 40 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

DZI SoLit